

Schwarzwald-Wacht

Anzeigenpreis: Die einpaltige Millimeterzeile 7 Rofa., Textzeile-Millimeter 15 Rofa. Bei Wiederholung oder Mensenabschluss wird entsprechender Rabatt gewährt. Schluss der Anzeigenannahme vormittags 7.30 Uhr. Für fernmündlich auftragene Anzeigen kann keine Gewähr übernommen werden. - Erfüllungsort: Calw, Geschäftsstelle der Schwarzwald-Wacht, Federstraße 25.

Fernruf Nr. 251  Gegründet 1826
Calwer Tagblatt

Bezugspreis: Ausgabe A durch Träger monatlich RM 1.50 und 15 Rofa. mit Beilage „Schwäbische Sonntagspost“ (einschl. 20 Rofa. Trägerlohn) Ausgabe B durch Träger monatlich RM 1.50 einschl. 20 Rofa. Trägerlohn. Bei Postbestellung Ausgabe B RM 1.50 einschl. 18 Rofa. Zeitungsgebühr zusätzlich 30 Rofa. Reichsgeb. Ausgabe A 15 Rofa. mehr Postgeb. Konto Nr. 124 47

Nationalsozialistische Tageszeitung und Amtsblatt sämtlicher Staats- und Gemeindebehörden des Kreises Calw

Calw im Schwarzwald

Dienstag, den 13. Februar 1940

Nr. 37

Verstärkter Warenaustausch mit Rußland

Wirtschaftsabkommen zwischen Deutschland und der Sowjetunion abgeschlossen

Moskau, 12. Februar. Nach erfolgreich beendeten Verhandlungen ist in Moskau am 11. Februar 1940 das Wirtschaftsabkommen zwischen Deutschland und der Sowjetunion abgeschlossen worden. Dieses Abkommen entspricht dem Wunsch der Regierungen der beiden Staaten, ein Wirtschaftsprogramm über den Warenaustausch zwischen Deutschland und der Sowjetunion aufzustellen, so wie dies in dem Briefwechsel zwischen dem Reichsminister des Auswärtigen, Herrn von Ribbentrop, und dem Präsidenten des Rates der Volkskommissare und Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten der UdSSR, Herrn W. M. Molotow, zum Ausdruck gebracht worden ist. Das Wirtschaftsabkommen sieht die Ausfuhr von Rohstoffen aus der Sowjetunion nach Deutschland vor, die durch deutsche industrielle Lieferungen kompensiert werden. Dieser Warenaustausch zwischen Deutschland und der Sowjetunion wird bereits im ersten Jahr der Geltung des Abkommens einen Umfang erreichen, der die seit dem Weltkrieg jemals erreichten Höchstmengen übersteigt. Es ist beabsichtigt, den Umfang der gegenseitigen Warenlieferungen in Zukunft noch weiter zu steigern. Das Abkommen ist auf deutscher Seite von dem Sonderbeauftragten der deutschen Reichsregierung, Herrn Botschafter Ritter, von dem Leiter der deutschen Wirtschaftsdelegation, Herrn Gesandten Schnurre, auf sowjetischer Seite von dem Volkskommissar für den auswärtigen Handel der UdSSR, Herrn Molotow, und dem Handelsvertreter der UdSSR in Deutschland, Herrn Babarin, unterzeichnet worden.

Nachdem bereits im August 1939 ein neues deutsches Kreditabkommen mit Rußland abgeschlossen wurde, das gegenüber der Entwicklung der letzten Jahre wesentlich erweiterte Möglichkeiten des Handelsverkehrs bot, erfolgte anlässlich des zweiten Besuchs des Reichsaussenministers von Ribbentrop in Moskau am 28. Sept. der bekannte Briefwechsel zwischen dem deutschen Reichsaussenminister und dem russischen Regierungschef Molotow, worin der beiderseitige Wille bekundet wurde mit allen Mitteln den Warenaustausch und die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und der UdSSR zu entwickeln. Die zur Durchführung dieser Vereinbarung erforderlichen Verhandlungen wurden dann schnellstens aufgenommen und teilweise in Berlin und teilweise in Moskau geführt wo sie jetzt auch mit der Unterzeichnung eines neuen Wirtschaftsabkommens ihren erfolgreichen Abschluß gefunden haben.

Das jetzt ausgearbeitete gemeinsame Wirtschaftsprogramm wird den deutsch-russischen Warenaustausch nicht nur wieder zu dem in der Vergangenheit erfolgreichen Höchstumfang entwickeln, sondern darüber hinaus noch steigern. Es ist bekannt, daß Deutschland schon 1913 ein Drittel der russischen Gesamtexportabnahme und etwa die Hälfte der russischen Einfuhr lieferte. Als Rußland nach dem Kriege die Wirtschaftsbeziehungen mit dem Auslande wieder aufnahm, wurde Deutschland sofort erneut sein bedeutendster Handelspartner, der 1921-1923 wieder mehr als ein Drittel der russischen Einfuhr stellte und diesen Anteil in den Jahren 1931 bis 1933 sogar auf über 40 v. H. steigerte. In der gleichen Weise hatte sich auch der deutsche Anteil an der russischen Ausfuhr entwickelt. Diese Tatsachen sind ein klarer Beweis für die natürliche

ergänzungsfähigkeit der deutschen und der russischen Volkswirtschaft. Während Rußland über unererschöpfliche Rohstoffvorkommen verfügt, deren Ausbeute in den letzten Jahren bereits gewaltig gesteigert wurde, und unter dem laufenden Fünfjahresplan sich noch von Jahr zu Jahr erhöht, besitzt Deutschland eine industrielle Leistungsfähigkeit so großen Umfangs, daß es trotz des Krieges und der militärischen Anforderungen in der Lage ist, den

großen Bedarf Rußlands in industriellen Fertigkeiten aller Art voll zu decken.

Der bei den jetzt abgeschlossenen Verhandlungen vereinbarte Rahmen sieht daher einen Austausch russischer Rohstoffe gegen deutsche Industrieerzeugnisse in großem Umfang vor. Deutschland und Rußland sind zu ihrer alten natürlichen Wirtschaftsverbundenheit zurückgekehrt, die beiden Teilen wachsende wirtschaftliche Vorteile bringen wird.

„Garantiert echter Front-Kanonendonner“

Daladier will Begeisterung wecken / Heroische Träume auch für Ungläubige

Sonderbericht unseres Korrespondenten

Paris, 13. Februar. Für Montagabend hatte das französische Propagandabüro im Rundfunk angekündigt, daß die Hörer richtige 10,5-Zentimeter-Geschütze hören würden. Tatsächlich donnerten auch am Montagabend Kanonenschüsse aus den Lautsprechern, und der Sprecher erklärte, es handele sich um 10,5-Zentimeter-Geschütze, die — man höre und staune — gerade den Feind beschließen würden.

Diese Sendung sollte offenbar der Bevölkerung Frankreichs beweisen, wie aktiv die französische Kriegsführung vorgeht, indem sie wenigstens mit Kanonen schießen läßt. Das „Deuxième“ erklärt

diese Absicht noch etwas deutlicher. „Brüder! Jetzt wird das ungeduldige Hinterland endlich von diesem Krieg mitgerissen werden. Endlich hat die Rundfunkleitung begriffen, was wir wünschen: richtigen Kanonendonner. Heute nacht werden auch die Ungläubigen heroische Träume haben.“

Diese verwegenen Versuche der Kriegsbeher, dem Volk „Herosismus“ in die Knochen zu jagen, ist ein ausschlagreicher Hinweis auf die Kriegslage des französischen Volkes, dem der Sinn dieses Krieges durch „garantiert echten Kanonendonner“ beigebracht werden soll. Die „heroischen Träume“ dürften aber wohl bald mit einem Alpdruck enden.

Westmächte kämpfen für Israel

Wertvolle Eingeständnisse auf dem amerikanischen jüdischen Kongreß

Sonderbericht unseres Korrespondenten

New York, 13. Februar. Der amerikanisch-jüdische Kongreß hält gegenwärtig in New York ein Bankett ab, auf dem bedeutend wertvolle hoffnungsvolle Reden für einen Sieg der Westmächte gehalten werden.

Um die enge Verflechtung zwischen dem internationalen Judentum und den britischen Kriegstreibern zu unterstreichen, hat der englische Botschafter in Washington ein Begrüßungsprogramm an den Kongreß gehalten. In diesem Telegramm erklärte Lord Lothian der Sieg der Westmächte wäre für die Juden die einzige Hoffnung für eine Wiederaufnahme des Maraches zum zionistischen Ideal in Gemeinschaft mit dem arabischen Volk (1).

Auf einer dieser Versammlungen sprach auch der französische Botschafter in Washington, St. Quentin. Er bekräftigte, daß die Westmächte den Krieg für die Juden füh-

ren. Er gab unumwunden zu, daß es eines der wichtigsten Kriegsziele der Alliierten sei, den Judenverfolgungen und dem Antisemitismus in der Welt ein Ende zu bereiten. Nach „Je Suis Partout“ führte der Botschafter wörtlich aus: „Wir gestatten es nicht mehr, daß Hunderttausende oder Millionen von Personen als außerhalb des Gesetzes stehend betrachtet werden, und zwar in Ländern, in denen sie viele Jahre gelebt haben.“ In der gleichen Versammlung sprach auch Duff Cooper. Er erklärte gleichzeitig, es sei ein englisches Ziel, den Juden in Palästina eine Heimat zu schaffen.

So deutlich wurde selten ausgesprochen, daß die Plutokraten nichts anderes als Vollstrecker jüdischer Befehle sind. Vor allem das Geständnis St. Quentins ist deshalb zur Feststellung der Plutokratischen Kriegsgründe und Kriegsziele äußerst wertvoll. Alle noch so listreichen Kniffe der Plutokraten werden daran nichts ändern.

Die zu Hause

Im Weltkriege zierte ein Spruch die Wände der meisten Wehrbezirkskommandos. Er lautete:

„Gott strafe England und die Alliierten, die Drückeberger und die Reklamierten!“

In diesen Worten hatte der Herr Bezirksfeldwebel seinen ganzen Jörn gegen das Volk zusammengefaßt, das sich zu Hause herumdrückte, weil es „Beziehungen“ hatte. Während draußen der Soldat täglich die schwersten Opfer auf sich nahm, blühte zu Hause das Schiebertum, das Gezänk der Parteien und in ihrem Schutz die moralische Zersetzung von Heimat und Front. Die schlimmsten Drückeberger saßen im Reichstag und vergifteten von dort aus die nationale Moral, bis schließlich der Zusammenbruch erfolgte.

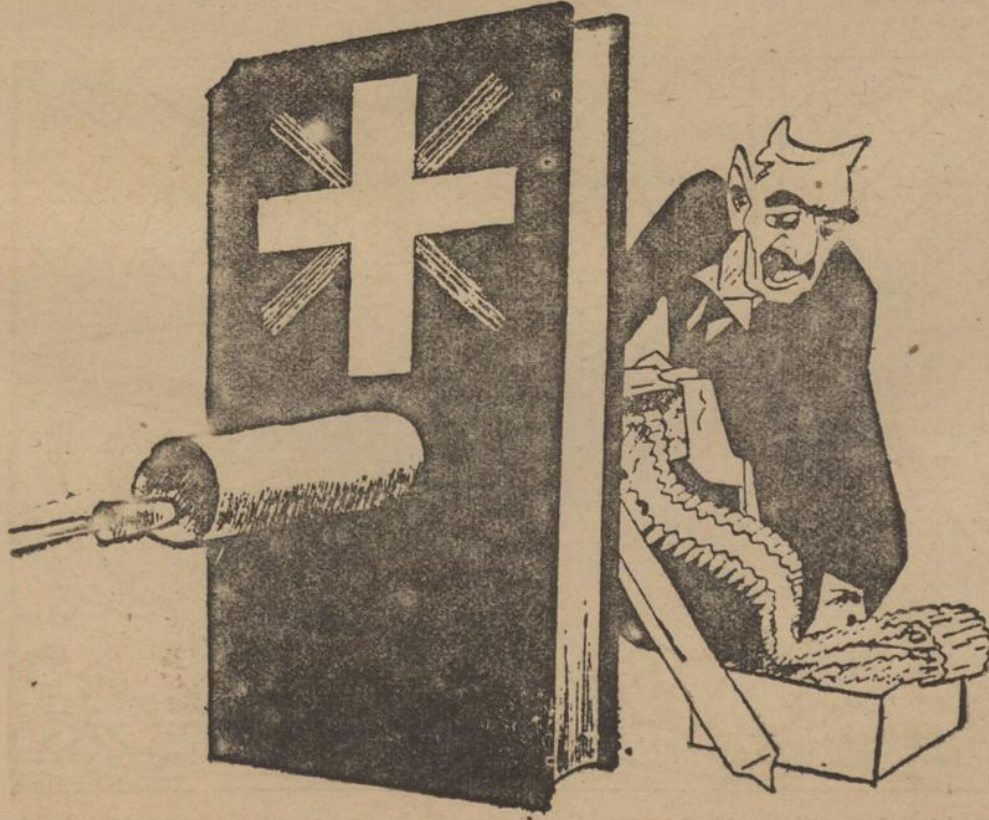
Das war einmal! Wir haben aus der Erfahrung gelernt, und dort, wo sich früher alle diese Ercheinungen bemerkbar machten, steht jetzt die innere Front. Ihren Wert für die siegreiche Beendigung des Krieges können wir gar nicht überschätzen, denn wir wissen, daß der Weltkrieg nicht an der äußeren, sondern an der inneren Front verloren wurde. Auch diesmal ist uns der Erfolg der Waffen sicher. Daneben wird aber nun die Geschlossenheit der inneren Front stehen, die zum Sieg mit den Waffen auch das Durchhalten der Heimat und damit den ganz großen politischen Erfolg gesellen wird.

Der sicherste Maßstab für den ungeheuren Wert der inneren Front ist für uns aber das Verhalten unserer Feinde. Der bisherige Kriegsverlauf zeigt deutlich, daß die Westmächte an den Erfolgen ihrer Waffen in einem offenen Kampf selbst nicht glauben. Ihre Propaganda aber beweist uns, daß sie auch diesmal an die Möglichkeit einer Zerkleinerung der inneren deutschen Front glauben. Darum hat die NSDAP, als Trägerin der inneren Front gegenüber den Kameraden draußen eine sehr schwere Kameradschaftspflicht übernommen: die unerschütterliche Aufrechterhaltung der Widerstandskraft in der Heimat. Der Führer selbst hat in seiner historischen Reichstagsrede zu Beginn des Krieges der Partei diese verantwortungsvolle Aufgabe übergeben.

Es ist selbstverständlich, daß eine solche Aufgabe eine unerhörte Verstärkung der Parteiliebe zur Folge haben mußte, denn alles, was in der Heimat auch auf wirtschaftlichem, sozialem oder kulturellem Gebiet geschieht, steht heute in irgendeinem Zusammenhang mit der Kriegsführung. Erich Ludendorff, der Feldherr des Weltkrieges, hat diese Erkenntnisse zum erstenmal vor der Öffentlichkeit in seinem Buch vom totalen Krieg zusammenfassend dargestellt. In einem solchen Kriege ist die Aufgabe der inneren Front eine unbegrenzte. Es gilt, der kämpfenden Wehrmacht alles das zu geben, was sie braucht, daneben die Versorgung der Heimat sicherzustellen und das gesamte Volk mehr denn je für die politische Zielsetzung der Führung zu festigen und so den völkischen Willen zu stärken, damit er in jeder Lage härter ist als der Wille des Feindes.

Man kann nun die gewaltigen Aufgaben nicht ohne Männer lösen, nicht ohne die richtigen Männer. Wir brauchen Männer in unseren Waffenschmieden in der Landwirtschaft, im Bergbau, bei den großen Verkehrsmiteln und nicht zuletzt für die Volkserziehung, für die Bindglieder zwischen Front und Heimat, für Presse und Rundfunk. Ein totaler Krieg erfordert an beiden Fronten den Einsatz bester Manneskraft. Ohne vollleistungsfähige Männer in der Heimat gäbe es keine Waffen, keine Munition, keine Kohle, keine Nahrung, keine Post, keine Eisenbahn, keine Zeitung und keinen Rundfunk, keine Kraft und keinen Willen. Es gäbe überhaupt nichts zu Hause und vorn an der Front stünde wieder die beste Armee der Welt ohne ihre natürliche Kraftquelle, eine starke und entschlossene Heimat.

Wir brauchen also auch zu Hause Männer. Es bleibt aber nicht dem einzelnen überlassen, ob er an der äußeren oder an der inneren Front kämpfen will. Die Entscheidung



Mister Chamberlains bewährte Strategie: „Das bleibt immer noch meine allerbeste Deckung!“

Südliche Konterbande-Kontrolle

Wieder ein neutrales Schiff verloren
Amsterdam, 12. Februar. Der belgische Dampfer „Holland“ (5827 BRT.) hatte nach einer Neutermeldung einen „Zusammenstoß“ mit einem unbekanntem Dampfer. Die „Holland“ erhielt dabei ein so großes Loch, daß das Schiff auf Strand gesetzt werden mußte. Die Befahrung konnte gerettet werden. Wie selbst Neuter zugibt, ereignete sich der „Zusammenstoß“ an der Südküste Englands, unmittelbar nachdem das Schiff einen Konterbande-Kontrollhafen verlassen hatte.

olung darüber liegt nicht bei ihm, sondern bei den für den Erfolg an beiden Fronten verantwortlichen Männern. Jeder von uns bekommt seinen Befehl und hat ihm Folge zu leisten. Es geht dabei nicht um die Erfüllung von Privatwünschen, denn nach dem Kriege ist es ganz gleichgültig, ob wir dort gestanden haben, wo wir hin wollten. Wichtig ist dann allein daß wir deshalb den totalen Sieg erreichten weil jeder an dem Platz stand an dem seine Fähigkeiten am besten für den End-sieg ausgenutzt werden konnten.

Für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei deren Männer in allen Teilen der Wehrmacht als Soldaten kämpften hat Rudolf Hess diesem Grundsatze sofort bei Kriegsausbruch Geltung verschafft als er jedem führenden Parteigenossen verbot, ohne Befehl seinen Platz zu verlassen und an die äußere Front zu gehen. Das ist für die Betroffenen hart, denn es handelt sich durchweg um politische Menschen, die im Kampfe um die Größe des Reiches ihre Lebensaufgabe sehen. Aber gerade wir Nationalsozialisten wissen daß Erfolge nicht durch den Mut allein erzielt werden. Auch der Gehorsam ist eine für das Wohl des Volkes unerläßliche Tugend. Für den deutschen Soldaten ist der Gehorsam gegenüber einem Befehl von jeher eine Selbstverständlichkeit gewesen. Im politischen Leben hat der Gehorsam aber erst durch die nationalsozialistische Bewegung Geltung bekommen.

Wir alle sind seit vielen Jahren daran gewöhnt, ohne jeden Widerspruch die Aufgabe durchzuführen die uns befohlen wird. Wir haben den Kampf um die Macht auch nur deshalb gewonnen weil das oberste Gesetz für jeden Nationalsozialisten blinder Gehorsam gegenüber Adolf Hitler war.

Was aber im Kampfe um die Macht richtig war, gilt erst recht in dem uns aufgegebenen Kriege. Der beste Führer braucht als Voraussetzung zum Siege den unbedingten Gehorsam seiner Gefolgschaft. Wenn jeder von uns könnte wie er wollte, dann ständen wir alle und die gesamte Partei draußen. So sehr diese Haltung persönlich anzuerkennen ist, gegenüber der Nation ist sie unverantwortlich, wenn zu Hause der vollwertige Ersatz fehlt. Darum ist es unsere Ehrenpflicht den Platz, auf den wir nun einmal gestellt sind, nur auf Befehl zu verlassen.

Die Führung der Partei kann aber im Kriege selbstverständlich nur bewährten Männern anvertraut werden. Es hat unserem Volke niemals an guten Soldaten gefehlt, aber leider bisher stets an einem guten politischen Führer. Erst Adolf Hitler hat es verstanden, dem deutschen Volke auch eine befähigte politische Führung zu geben. Der Krieg kann für dieses Führerkorps nicht der Anlaß sein seine Aufgabe zu verraten, sondern nur, sich in diesem Schicksalskampfe auf neue zu bewähren. Wir können nicht mitten im Kriege anfangen, die richtigen politischen Führer zu suchen, sondern wir müssen die Männer einsetzen, deren Fähigkeit zur Menschenführung in langen Kampf- und Aufbaujahren bereits erprobt ist.

Nur eine verantwortungsvolle Führung könnte das Risiko auf sich nehmen, ihre Kraft in der Entscheidung zu schwächen und ihren Männern die Wahl ihres Platzes zu überlassen. Das mag für den einzelnen hart sein, zumal es nicht leichter ist auf Befehl schwere Verantwortung an der inneren Front zu tragen, als freiwillige Waffendienst zu tun. Nur ein ausgeprägter Schlappschwanz wird anders denken, aber der ist an der inneren Front genau so wenig zu brauchen wie an der äußeren. Für das Ganze ist es aber besser, wenn die privaten Wünsche einzelner nicht erfüllt werden als wenn dieser Schicksalskampf aus den gleichen Gründen nicht heftig beendet wird wie der Weltkrieg.

Wir wollen an beiden Fronten in der Erkenntnis unsere Pflicht tun daß Mut und Gehorsam zusammen den Sieg verbürgen. Wir wollen nicht daß einmal im Buch der Geschichte geschrieben steht, daß dem besten Führer ein Volk zur Verfügung stand, war mutig aber ungehorsam und daß deshalb uns der letzte Sieg entging. Wir wollen vielmehr einmal von der Geschichte befreit haben daß Adolf Hitler den Sieg an unsere Fahnen heften konnte, weil seine Gefolgschaft nicht allein mutig war sondern auch in blindem Gehorsam und unerschütterlicher Treue überall dort ihre Pflicht tat, wo sie vom Führer hingestellt wurde.

Russen bombardierten Wiborg

Angriffstätigkeit auf der Kareliischen Landenge

Helsinki, 12. Februar. Die russischen Angriffe auf der Kareliischen Landenge sollen nach dem finnischen Seebericht weitergehen. Es sei den finnischen Truppen gelungen alle Angriffe durch heftige Artillerieartigkeit zurückzuschlagen. Die finnische Luftwaffe hat nach den Berichten aus Finnland Abwehr- und Erkundungsflüge sowie Bombenangriffe auf russische Unterfunksgebiete unternommen. Von der russischen Luftwaffe sei bei niedrig fliegender Bombardierung Wiborg bombardiert worden. Die Russen hätten zwei Flugzeuge verloren. Der Bericht der Kämpfer der Militärbezirke meldet dagegen, daß die Truppen der Sowjetunion 16 Verteidigungsstellungen, darunter acht betonierte Forts mit Artillerieausrüstung besetzt haben.

IRA stürmt britisches Militärdepot

200 Gewehre und viel Munition erbeutet / Gewaltige Protestkundgebungen

Sonderbericht unseres Korrespondenten

Amsterdam, 12. Februar. In Belfast, der Hauptstadt des von den irischen Stammesbrüdern abgetrennten Nord-Irland, in Dublin und in vielen anderen Städten Irlands fanden über das Wochenende neue gewaltige Kundgebungen der von den Engländern verketteten irischen Republikanischen Armee statt, in denen gegen die Hinrichtung der beiden irischen Freiheitskämpfer Barnes und Richards auf das schärfste protestiert wurde. In Belfast in der Grafschaft Down führten Angehörige der IRA eine Aktion gegen das dortige englische Militärdepot durch. Sie überwältigten die Wachen, drangen in das Gebäude ein und verbrannten unter Mitnahme von 200 Gewehren und zahlreicher Munition ebenso schnell wie sie gekommen sind.

Bei den Kundgebungen wurden natürlich Hunderte von britischen Polizisten eingesetzt, sie demonstrierten dabei wieder einmal John Bulls rohes und brutales Wesen, denn immer wieder hieben sie auf die friedlichen Teilnehmer mit dem Gummihüpfel in einer Art und Weise ein, daß blutige Verletzungen nicht selten waren. In Belfast verübte ein Engländer Selbstmord, die Tausende auseinanderzutreiben und nahmen schließlich viele Verhaftungen vor. Vor weit über 10.000 Teilnehmern hielt der Leiter der alten IRA, S. Donnell, eine Rede, in der er erklärte, daß die Namen der beiden Hingerichteten in die Liste der irischen Märtyrer übergegangen seien. Ein großer Teil des irischen Volkes sei im gegenwärtigen Kriege nicht neutral. „Wir sind uns vollkommen klar darüber“, so erklärte Donnell, „was wir als Folge dieses Krieges wünschen. Wir wünschen den Frieden und geschlagen zu sehen, der unser Volk 700 Jahre unterdrückt hat und jetzt die Blutspur der letzten Woche

hinzugefügt hat. Im gegenwärtigen Augenblick sind wir nicht in der Lage, unter Anwendung von Gewalt unser Land von England loszureißen, aber wir können unsere Anstrengungen fortsetzen um zu zeigen, daß wir nur auf eine Gelegenheit warten, um England zu zwingen, militärisch und wirtschaftlich von hier abzuziehen.“

Die Regierung von Nordirland hatte diese Demonstration der irischen Republikanischen Armee auf Grund besonderer Vollmachten der britischen Regierung verboten. Dennoch mußte britische Polizei sogar Panzerautos einsetzen, um die Demonstranten auseinander zu treiben. Als die eigentliche Demonstration von der Polizei aufgelöst wurde, ging die Menge fiegend auseinander und veruchte später abermals, sich zu einem Demonstrationsszug zusammenzuschließen. Die Polizei griff jedoch sofort ein. Schließlich umdrängten Hunderte von Demonstranten die Panzerwagen und warfen mit Steinen nach der Polizei. Die Polizei mußte immer wieder vom Gummihüpfel Gebrauch machen, wobei verschiedene Personen verwundet wurden.

Neue Urteile in Palästina

Britisches Schreckensregiment wird verstärkt

Jerusalem, 12. Februar. Nach Meldungen aus Palästina tobt sich der englische Terror gegen die Araber weiter an. So soll das Polizeiregiment über Palästina, mit dem die britischen Behörden ihr Schreckensregiment gegen die unterdrückten Araber wirksam ausüben, verstärkt und erweitert werden. Inzwischen haben die englischen Militärgerichte ihre Todesurteile gegen Araber fort. Die Militärgerichte in Haifa und Jerusalem haben im Laufe einer einzigen Woche neun Todesurteile gegen Araber erlassen, die nichts anderes taten, als sich gegen ihre englischen Peiniger zur Wehr zu setzen. Außerdem wurden noch zwei weitere Todesurteile bestätigt.

Neutrale brandmarken Polens Mordschuld

Stimme aus Norwegen: Größter Massenmord der neueren Geschichte

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 12. Februar. Im gesamten neutralen Ausland hat die zweite amtliche deutsche Verlautbarung über die bestialischen polnischen Mordtaten an den Volksdeutschen in Polen, die die grauenhafte Zahl von 58.000 ermordeten Volksdeutschen dokumentarisch feststellt, Bestürzung und Empörung hervorgerufen. In der Presse wird nicht nur von der größten Massenmordaktion der neueren Geschichte gesprochen, sondern auch betont, daß es sich um eine organisierte und systematisch durchgeführte Aktion gehandelt hat, wobei durch Englands Blankovollmacht die Hauptinstanz noch ausgepeitscht wurden, die allerdings ihren Ausfluß letzten Endes in dem Versailler Verbrechen gefunden haben. Im Zusammenhang damit wird den deutschen Wiederaufbaumassnahmen im besetzten polnischen Gebiet Anerkennung gezollt. Aus der Masse der vorliegenden Pressestimmen können wir nur einige hervorheben.

In einem längeren Kommentar schreibt z. B. das „Bukarester Tagblatt“: „Diese Nachricht gehört zu den erschütterndsten, die seit den schwersten Tagen des Weltkrieges eintrafen. Wie ungeheuerlich dieser barbarische Überfall auf deutschen Volke ist, offenbart klar ein Vergleich etwa mit den Verlustziffern der deutschen Wehrmacht im polnischen Feldzug, die kaum mehr als ein Viertel der Todesopfer betragen, die die Volksdeutschen in Polen erlitten und als Blutzoll für ihre Befreiung gebracht haben. Der planmäßige Massenmord an den Volksdeutschen in Polen ist in der Geschichte ohne Beispiel.“

In der bulgarischen Öffentlichkeit haben die amtlichen deutschen Ziffern über das Ausmaß der polnischen Greuelthaten allgemeines Entsetzen hervorgerufen. Obwohl das bulgarische Volk in seiner neuen Geschichte unendlich viele Blutopfer bringen mußte, haben die furchtbaren polnischen Terrorakte allgemein tiefste Anteilnahme für das deutsche Volk ausgelöst. „Nedecac Dnewit“ schreibt:

„Die Welt ist erschrocken von diesem neuen furchtbaren Ergebnis der Pariser Verträge. Wie könnten diesem ungerechten Frieden von Versailles weitere Opfer gebracht werden? Der Kampf des deutschen Volkes für eine neue gerechte Weltordnung muß von Erfolg gekrönt werden.“

Alle maßgebenden dänischen Zeitungen widmen den deutschen Feststellungen mehrere Spalten. In großer Aufmachung wird besonders hervorgehoben, daß die Zahl der ermordeten Volksdeutschen bereits 58.000 beträgt. „Dagbladet“ veröffentlicht auf der Frontseite einen Artikel, der sich mit dem deutschen Dokumentenwert beschäftigt. Die Zeitung schreibt hierzu u. a.: „Selbst diejenigen, die an solche Abscheulichkeiten gewöhnt sind, müßten bei der Durchsicht dieses Buches vor Grauen zurückzucken.“

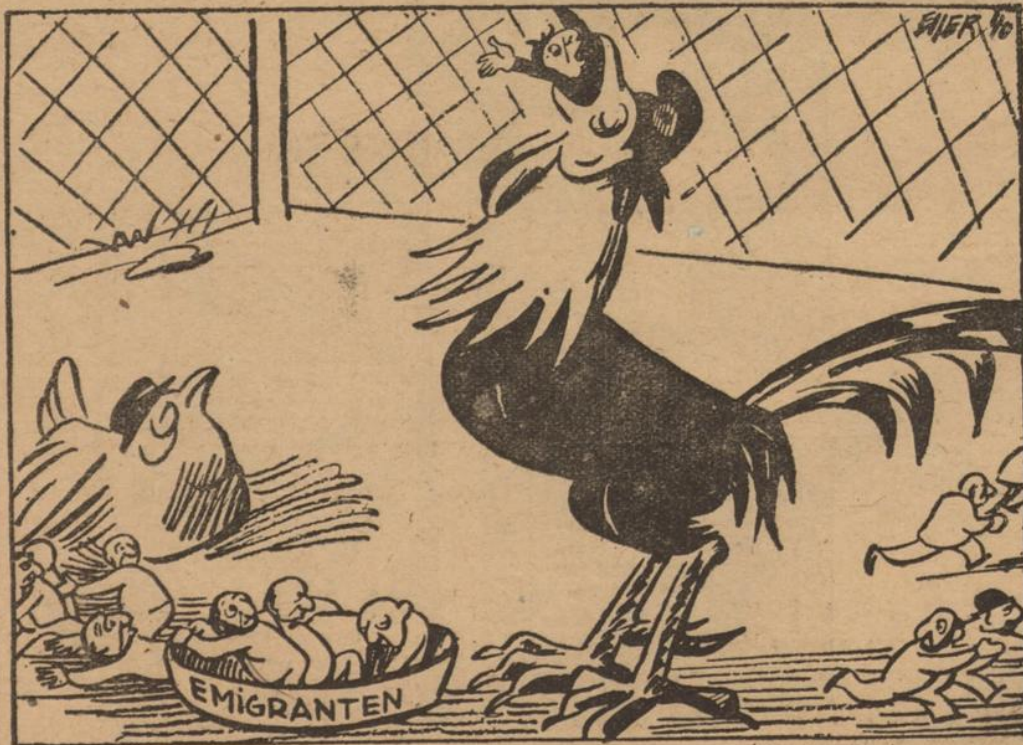
Man unterstreicht in Norwegen, daß es sich bei der systematischen polnischen Aktion um den größten organisierten Massenmord der neueren Geschichte handelt und daß dieses politische Faktum auch die englische Garantieerklärung für den ehemaligen polnischen Staat in einem besonderen Licht erscheinen läßt.

Die Herren rüsten zur Abreise

Westmächte machen bereits „reinen Tisch“

Eigenbericht der NS-Presse

Den Haag, 12. Februar. Der Amsterdamer „Telegraaf“ teilt in einem eigenen Bericht aus Moskau mit, daß seit einiger Zeit in der englischen und französischen Botschaft systematisch Papiere durchgesehen und, wie man in Moskauer Regierungskreisen erfahren habe, verbrannt würden. Mehrere Angestellte beider Botschaften, durch die dieser Umstand bekannt geworden sei, seien entlassen worden. Man sei sich an Ort und Stelle noch nicht klar darüber, was diese Maßnahmen zu bedeuten haben. Immerhin lassen sie darauf schließen, daß man sich in London und Paris auf eine plötzliche Abreise der diplomatischen Vertretungen in Moskau vorbereitet.



Zusätzliches Kanonenfutter für den gallischen Hahn: „Wenn man die Augen zumschließt, schmecken sie fast wie anderes Gewürz.“ (Bild: H. H. 1940)

Zeuge Ewart Cundiff

Ein Verbrechen, das wohl überall in der Welt Empörung erregen und Abscheu auslösen muß, führte bei dem englischen Kälteeinbruch zum Tode eines Jungen Ewart Cundiff, wohnhaft in der Crewe-Avenue zu Macclesfield in Cheshire. Der Polizeirichter J. A. Kerns, der die übliche Nachprüfung über die Todesursache vorzunehmen hatte, kam zu der Schlussfolgerung:

„Es ist mir völlig außer Frage, daß dieser Junge am Leben geblieben wäre, wenn ihm jemand gestattet hätte, sich in einem Hause zu erholen. Ich kann nur erklären, daß das Verhalten einiger meiner Landsleute in diesem Falle nicht dem Grad menschlichen Mitgeföhls und selbstverständlicher Hilfsbereitschaft entspricht, die von einem Engländer erwartet werden können.“

Hier irrt der Richter! Es ist gar nicht unengländerisch, sondern eher englisch, typisch plutokratisch, daß Ewart Cundiff, der während eines Ausfluges an seinem Freund Ewart Brendergast aus Manchester bei dem plötzlichen Kälteeinbruch einen Schwächeanfall erlitt, in zahlreichen Häusern keine Erlaubnis zu einer kurzen Erholung bekam, mit harten Worten abgewiesen wurde und vor Erschöpfung im Freien in den Armen seines Freundes starb!

Und was wir hier am einzelnen menschlichen Beispiel mit Grauen sehen, hat seine fürchterliche Parallele im Leben der Völker. Genau so roh, gefühllos und gemein läßt England ganze Völker zugrunde gehen als Zeuge für dies Plutokratentum, das seinen Nächsten, ohne einen Finger zu rühren, verkommen läßt. Nicht neben Ewart anklagend eine ganze Zahl von sterbenden Völkern!

Bei uns keine Arbeitslosen!

Reichsminister Selbte sprach im Rundfunk

Eigenbericht der NS-Presse

Berlin, 12. Februar. Reichsminister Selbte führte Montagabend im Rundfunk in einer Rede über die Bedeutung und Erfolgs des richtigen Arbeitseinsatzes unter anderem aus:

Der bisherige Kriegsverlauf hat uns allen die Überzeugung gegeben, daß ein vorausschauendes, ökonomisch richtiges Haushalten mit den Arbeitskräften und ihr richtiger Einsatz gesichert ist. Dieses wurde schon gleich zu Kriegsbeginn deutlich. Im August 1939 konnten wir keine Arbeitslosigkeit mehr. Der Überlegung von der Friedensauf der Kriegswirtschaft hat im September 1939 zur Umschichtung von vielen Tausenden von Arbeitskräften geführt, trotzdem war er nicht mit nennenswerten Betriebsstilllegungen und großer Arbeitslosigkeit verbunden. Die drei gewordenen Arbeitskräfte konnten in kürzester Frist in andere Arbeit vermittelt werden. Das gleiche gilt für die folgenden Kriegsmomente. Im ganzen Reich zählten wir im Dezember 1939 nur 128.000 Arbeitslose, davon waren lediglich 18.000 voll einjährig. Es kann keine Zweifel darüber geben, daß uns auch die nächsten Kriegsmomente keine größere Arbeitslosigkeit bringen. Der deutsche Arbeiter und Angestellte können sich darauf verlassen, daß die Reichsregierung auch künftighin keine Arbeitslosigkeit brachten läßt, sondern auf den Platz stellt, auf dem der Einsatz den größten Nutzen für Volk und Staat bringt.

Lügenfabrik erlitt Reinfall

Große Blamage des „Daily Telegraph“

Berlin, 12. Februar. Der Londoner „Daily Telegraph“ berichtete vor einigen Tagen der englischen Öffentlichkeit, daß Hitler am 8. Februar in der Reichskanzlei wichtige Besprechungen mit Generalfeldmarschall Göring, General Keitel und General von Brauchitsch gehabt habe. Es ist seit langem eine beliebte Methode der allierten Lügenfabrikanen, Konterenzen beim Führer in der Reichskanzlei zu erfinden, wenn ihnen nichts Besseres einfällt, um ihre Phantasieprodukte einem sensationslüsternen Publikum schmackhaft zu machen. Diese Lügenfabrikanen wissen dann meist bis in die letzten Einzelheiten über den Inhalt dieser vertraulichsten Besprechungen Bescheid. Jedes Wort, das hier hinter verschlossenen Türen gewechselt wird, ist ihnen bekannt. Nichts bleibt ihnen verborgen! Diesmal aber ist der „Daily Telegraph“ zu einem unirewillingen Konzeugen seiner eigenen Verlogenheit geworden. Er hat mit diesem Bericht die ganze Praxis des englischen Lügenministeriums bloßgestellt. Man hat nämlich diesmal das Reich entwickelt, durch die Tatsachen vor aller Welt geoffenbart zu werden: Am 8. Februar war nämlich der Führer überhaupt nicht in Berlin! Persönlich meine Herren vom englischen Lügenfabrikanen, dieser Reinfall, aber durchaus nicht unverdient.

Deutsch-Dilafrikaner dabei

Herzlicher Empfang in Berchtesgaden

Berchtesgaden, 12. Februar. Die in Deutsch-Ostafrika ansässigen 462 deutschen Volksgenossen, die von den Engländern des Landes verwiesen wurden und am Freitag mit dem italienischen Dampfer „Arana“ in Triest angekommen waren, trafen in der Nacht zum Montag um Mitternacht in zwei Sonderzügen in Berchtesgaden ein. Am Bahnhof bereitgestellte Omnibusse brachten die Heimkehrer nach kurzer herzlicher Begrüßung sofort zum Rückwärtstempel der Auslandsorganisation der NSDAP in der Strub wo sich bereits seit Freitag mittag 159 Männer, Frauen und Kinder deutsche Volksgenossen aus Kenya und Tanganyika befinden.

Keine besonderen Ereignisse

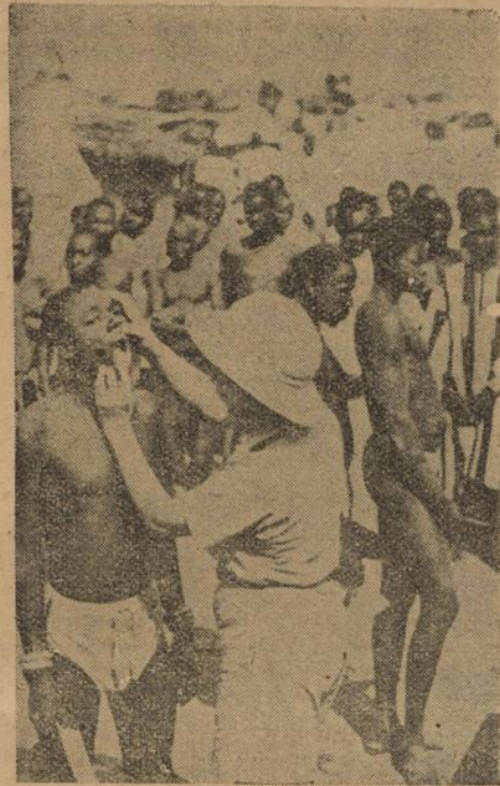
Das Oberkommando der Wehrmacht berichtet Berlin, 12. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Keine besonderen Ereignisse.

Schwarze bluten für die „grande nation“

Frankreichs grundtalsches Redenexempel: Senegalneger sollen ein sterbendes Volk verteidigen

Ein ausgezeichnete Kenner des französischen Kolonialreiches Augustin Bernard hat einmal „Unter afrikanisches Herrschaftsgebiet soll uns eine Vorkratskammer von Menschen fern von lokalen Soldaten und treuen Verbündeten“

Er hat damit in einem kurzen Satz die Grundlinie der seit Jahrzehnten geübten französischen Kolonialpolitik aufzeichnet. Eine Vorkratskammer von Menschen — das braucht Frankreich drinaander als alles andere. Denn heute leben auf



Frankreich sucht Verteidiger der Demokratie

Unser Bild zeigt eine französische Rekrutierungskommission bei der Arbeit im afrikanischen Mossi Land. Hier erfahren die überraschten Neger, daß sie als Vertreter der Kultur zu rufen sein sollen, die „Wilden“ am Rhein zu bekämpfen (Zehrl)

dem gewiß nicht engen französischen Raum 40 Millionen Franzosen. Seit 50 Jahren ist diese Zahl annähernd gleich geblieben; was das bedeutet weiß jeder, der sich auch nur ein klein wenig in den Bevölkerungsstatistiken der europäischen Nationen umgesehen hat. Das bedeutet, daß Frankreich seit 50 Jahren den Weg des sicheren Volkstodes geht.

Der Traum vom Hundert-Millionen-Volk

Aber die Herren Demokraten wissen es ja bekanntlich immer besser: Sie reden seit Jahren von dem Hundert-Millionen-Volk der Franzosen und operieren dabei mit dem billigen Rechenexempel: 40 Millionen Franzosen plus 60 Millionen farbige aus den Kolonien ergeben 100 Millionen. Eine Addition verschiedenartiger Größen würde einem Mathematiker ein mitleidsvolles Lächeln entlocken — den Politikern an der Seine sind die unmöglichsten Dinge möglich. Sie haben seit vielen Jahren alles getan, die weiße Rasse in ihrem Herrschaftsbereich zu verraten. Sie ließen lieber ganze Provinzen in Südwestfrankreich menschenleer werden und entzogen dem französischen Bauern selbst die notwendigen Hilfskräfte. Die Landflucht — in Deutschland ein Problem dessen Lösung mit allen Kräften angestrebt und erreicht wird — droht Frankreichs Landwirtschaft an den Ruin zu bringen. Greise und Frauen bringen die Ernte ein, während junge Männer im besten Alter in den Großstädten herumlungern. 1 100 000 französische Bauern sind im Weltkrieg gefallen und 500 000 sind Opfer der Landflucht geworden. Auch dieser Krieg wird wieder unter den französischen Bauern keine Opfer fordern.

Aber denken wir einmal in demokratischen Gedankengängen. Dann können uns solche Kleinig-

keiten nicht im geringsten beeinflussen, denn Frankreich „la France audessus des races“ das Land über den Rassen, hat ja ein riesiges Kolonialreich mit 60 Millionen Verberber, Arabern, Senegalnegern, Annamiten und anderen Völkern. Warum sollen sie nicht die Lücken auffüllen, die der beginnende Volkstod in die Reihen des französischen Volkes gerissen hat?

Sünde am rassistischen Volksgut

Diesen Irrsinn zu widerlegen, ist unnötig. Denn heute weiß jedes deutsche Schulkind über die rassistischen Grundzüge besser Bescheid als die meisten französischen Politiker. In Frankreich hat man für die deutsche Rassenlehre stets nur Hohn und Spott übrig gehabt. Jetzt, im Krieg, zeigt sich in der Praxis wie sehr Frankreich an seinen rassistischen Gütern gekündigt hat. Menschen fehlen Menschen weicher Rasse, die im Kampf gegen den hochwertigen deutschen Soldaten ihren Mann stellen können. Statt dessen werden schwarze Regimenter an die Front geschickt. Denn sie hat man in hinreichender Zahl zur Verfügung, sie sollen neben dem Poilu für den Engländer die Kaskanen aus dem Feuer holen. Dabei wissen die von Frankreich zum Kriegsdienst gepresten Neger nicht einmal, was das für Menschen sind, diese Deutschen da drüben im Vorfeld des Westwalls. Sie glauben, sich rohen Vorden, womöglich leibhaftigen Menschenfressern gegenüber zu befinden. Das klingt übertrieben, aber es ist leider nur zu wahr. Denn das Verhalten und die Aussagen der gefangenen Neger beweisen, wie namenlos fürcht man ihnen vor den Deutschen eingestrichelt hatte.

Wenn Augustin Bernard, der anfangs zitierte Franzose, von „lohlen Soldaten und treuen Verbündeten“ schreibt, so entwirrt das nur zu einem Teil der Wahrheit. Die Dinge stehen nicht so glänzend, wie sie Monsieur Bernard gerne haben möchte. Nicht umsonst hat Frankreich die nordafrikanischen Völkerverträge jahrelang unterdrückt und mit Krieg überzogen. Die freilebenden Verberber und Araber sind die militärisch wertvollsten Truppen der französischen Kolonialarmee; sie haben aber von den „Segnungen“ der Grande Nation viel bekommen, als daß sie in der Beurteilung des französischen Generalstabes für zuverlässig gelten

könnten. Im Gegenlag zu ihnen hängen die Senegalneger mit fast kindlicher Liebe an ihren französischen Vorgesetzten. Von ihnen als lohlen Soldaten zu sprechen, ist eine geschmacklose Schönschreibererei; denn welcher dieser kraushaarigen, schwarzgebrannten Afrikaner weiß überhaupt Bescheid gegen wen und wofür er eigentlich kämpft? Gibt ihm Alkohol und er wird gegen den Poilu anrennen — dieses Rezept aus dem Weltkrieg wird vor 25 Jahren nicht zum letzten Male angewendet worden sein.

Sie sollen uns Kultur hebringen

Frankreich kämpft nicht das erste Mal mit schwarzen Hilfstruppen. Schon im Weltkrieg durften die farbigen Untertanen der Grande Nation ihr Blut auf den Schlachtfeldern für die Sache der Kriegsbeseitigung opfern. Damals wie heute hat Frankreich nicht an die Folgen des Kampfes schwarzer Soldaten an der Seite weißer gegen eine ebenfalls europäische Macht gedacht. Die Nachkriegszeit hat mit erschreckender Deutlichkeit bewiesen, wie sehr dieser Umstand dazu beigetragen hat, einen Teil des europäischen Kontinents dem schwarzen Einfluß und der Massenvermischung preiszugeben. Man hat in Paris während all der Jahre, die auf den Weltkrieg folgten, weder völkisch noch europäisch gedacht. Heute schaut man im Namen der Demokratie des angeblichen Kampfes für die europäische Zivilisation, den Senegalneger aus dem afrikanischen Busch gegen ein Volk, das der Menschheit die höchsten Güter schuf.

Wir bebauern Frankreich ob seines Wahnes von den Hundert Millionen Franzosen. Es wird auch mit seinen schwarzen Regimentern diesen Krieg nicht gewinnen. Denn an der Front gegenüber steht ein Volk, das sich seines rassistischen Reichturns bewußt ist. Dieses Volk hat alle Schlachten von sich geschüttelt in einem Reinigungsprozeß, der ebenso hart war wie er läuternd gewirkt hat; dieses Volk wird einst die europäische Verantwortung übernehmen. Die ihm Kraft seiner rassistischen Eigenschaften innewohnt. Sterben aber werden die Nationen, in deren Land das Blut nicht mehr als heilig und unantastbar gilt. Bth.

Der Jude von Gibraltar

Von Hanns Kriesler

2. Fortsetzung

„Sie wollen also nicht zucken?“ fragte Mister Wisse am Tag darauf.

„Nein. Wir wollen uns nicht durch einen hergelautenen Juden ausplündern lassen, dessen Forderungen erlösen sind.“

„Erzählen Sie lieber“, meinte Mister Wisse. „Dah der hergelautene Jude britischer Bürger ist, ich bedaure es tief, daß diese Sache zu solchen Konsequenzen führen muß. Haben Erzellenz wirklich reichlich überlebt?“

„Erzellenz bedauern? Erzellenz brauchen Admiral Parker nur ein Wort zu lazen und er lezelt ab.“ fuhr Krizis auf. „Warum machen Sie aus Don Pacifico eine weltgeschichtliche Figur?“

„Don Pacificos Person ist uns ganz gleichgültig. Was wir wünschen ist einem erst halbwillfährten Staat die britischen Anschauungen von Recht und Gesetz beizubringen.“

Krizis stand auf. „Ich danke Ihnen für Ihren Besuch, Erzellenz.“ laute er tonlos. „Was wird nun geschehen? Werden Sie die Akropolis ausmenschlichen?“

„Wir“, meinte Mister Wisse distanziert, „sind keine Barbaren.“

Admiral Parker las in der Kabine seines Flaggschiffes die Depesche, die ihm Mister Wisse geschickt hatte. Er seufzte leicht, denn die Aussicht auf diesem sehr kalten Januarstag in See zu gehen war nicht angenehm. Parker war schon lange bei der Flotte; doch einen solchen Winter in der See zu haben hatte er noch nie erlebt.

Das Schwadron zerstreute sich. Nur zwei Freigattungen blieben in der Bucht von Salamis liegen. Beunruhigt fragten die Küstenbewohner sich, was sie wohl hier wollten. Sie sahen es bald. Belegt mit kleinen Brienkommandos, lief ein griechischer Rauffahrer nach dem anderen in die Bucht ein. Parker's Freigattungen machten Jagd auf sie mit dem Erfolg von Warden in einem geschlossenen Dühnerfall. Getreideschiffe aus Kleinasien, die Fracht

für die drei verkehrten Gebirgsprovinzen bringen sollten, wurden hierher gezwungen. Von dem Hunger der Bauern da oben deren Schicksal in Schrecknissen erfordern, deren Oliven und Bohnen nicht mehr waren, wußte der Admiral nichts. Die Küstenstädte, die seine Freigattungen besetzten, begannen wenig später ebenfalls zu hungern. Ganz auf die Verbindung über See eingestellt konnten sie über die arundlosen Straßen nicht verpflegt werden. Und Parker's Freigattungen jagten weiter Nord an Bord. Saute es sich in der Bucht von Salamis. Die beiden Kanonenlähne, die die Nacht hielten, geboten schließlich über mehr als zweihundert Segel. Fast die ganze griechische Flotte lag bei Salamis fest. Zweihundertfach knarrte leeres Kanonen, rieben die schrägen Stenaken der lateinischen Segel sich an den Masten, verdarb das Gut, das anderswo Leben erhalten sollte, sinnlos in Schiffsbüchsen. Von Zeit zu Zeit schickte Parker eine Stoop zu seiner besten Freigatte hinüber, auf der Mister Wisse Wohnung genommen hatte, krate an was geschehen solle. „Kapern Sie weiter“, antwortete Mister Wisse. „Die Akropolis in Trümmer legen? Niemals! Briten waren keine Barbaren. Doch für Don Pacifico ein Land hungern lassen? Sie brauchen ja nur zu bezahlen die Starkebrie dann hungerten sie nicht einen Tag länger.“

Bei Salamis schaukelte die Griechenflotte. Ein paar der älteren Schiffe wurden zerdrückt und sanken. Die Brienkommandos retteten sich rechtzeitig. Admiral Parker war froh, ein paar Mann freizubekommen; seine Leute wurden knapp. Wie lange sollte er diese langweilige Kaperei noch fortkiegen?

Don Pacifico sah einem von Lord Palmerstons Sekretären gegenüber. Die feierlich-getragene Atmosphäre von Downing Street hatte selbst sein abgebräutes Gemüt ein wenig einerschüchtert. Er war froh, nicht ein Darleben anagangen zu werden; er hätte, Gott der Gerechte, hier höchstens fünfzehn Prozent zu nehmen gewagt.

„In diesem Augenblick“, erklärte der Sekretär, „ist Drouin de l'Empire, der französische Gesandte bei Seiner Lordschafft, in Ihrer Sache, Don Pacifico.“

„In meiner Sache? Was geht sie den Franzosen an meine Sache?“

„Er versucht, zwischen uns und den Griechen zu vermitteln.“ (Fortsetzung folgt.)

Aus Württemberg

Die Landeshauptstadt meldet

Damit der Bevölkerung bei plötzlich eintretenden schweren Krankheitszuständen und bei Unfallsfällen sofortige ärztliche Hilfe zur Verfügung steht, hat Oberbürgermeister Dr. Strölin vor einigen Wochen im Einvernehmen mit dem Hauptamt für Volksgesundheit und der Stuttgarter Polizeidirektion die Einrichtung eines Artznorters (920 00) veranlaßt. Diese Einrichtung hat sich sehr gut bewährt. Es besteht deshalb die Absicht, sie auch nach dem Krieg beizubehalten.

Am Sonntagnachmittag entstand in einem Hause der Gumpfenstraße ein Zimmerbrand. Vermutlich hatte die Wohnungsinhaberin, eine 56 Jahre alte Frau, mit offenem Licht in einen Kleiderschrank hineingeleuchtet, um etwas zu suchen. Die Frau erlitt eine schwere Rauchvergiftung, an der sie starb.

Durch verendendes Pferd verletzt

Hronstetten, Kr. Münsingen. Als der Bauer Hans Glutz sich an der Gurte eines Stutenpferdes zu schaffen machte, verendete das Pferd und fiel um. Glutz kam unter das Pferd zu liegen und zog sich sehr schwere Verstauchungen und einen Rippenbruch zu.

Zuchthaus für Gewohnheitsverbrecher

Nabensburg. Ein gefährlicher Gewohnheitsverbrecher und rüchfälliger Betrüger stand in der Person des 28jährigen Willy Schnauffer aus Feuerbach vor der Nabensburger Strafkammer. Er hatte sich wiederholt als Willy Schmidt, „Einfahrer der Mercedes-Benz-Werke“, dann wieder als „Feldweibel Schmidt“ ausgegeben und es verstanden, mit diesen Angaben Geschäftskleute zu betören und deren Personkraftwagen für angeblich kurze Zeit auszuborgen. Wer aber nicht mehr

Auch das Kriegs-W.H.W. ist eine Schlacht, die siegreich geschlagen werden muß.

wiederkam, war stets der „Einfahrer“ bzw. der Herr „Feldweibel“. Nach größeren Spazierfahrten mit anderen Personen ließ er die Kraftwagen irgendwo stehen, und zwar meistens in beschädigtem Zustand. Daneben erschwindelte der Bursche auch Benzin und machte Mietschulden. Das Gericht legte dem Verbrecher das Handwerk und verurteilte ihn zu zwei Jahren Zuchthaus und zu einer Geldstrafe. Außerdem wurde die Sicherheitswahrung angeordnet.

Oberst Lindeblatt

Roman eines Kämpfers

von Ulrich Sander

Copyright 1939 bei Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg i. O.

49

Das Schicksal gab dem Oberst Lindeblatt oben in Flandern für den Wiederaufbau der Brigade ein kleines Schloß, das ihm wie ein Paradies vorlief. Entzückende Möbel, freundliche Bewohner, die der fremden Einquartierung gefällig waren, ein schöner Park, in dem sich der Oberst still für sich ergeben konnte; kurz, der Oberst hatte recht, wenn er zu seinem General meinte, er befände sich in einem Sanatorium. Zum erstenmal in seinem Leben.

Morgens ritt er zu den Resten seiner Regimenter und sah nach dem Rechten. Langsam liefen die Nachschubtransporte ein. Es ging nicht mehr aus dem Vollen. Ein ausgehungertes und ausgeblutetes Volk, sonst eins der fleißigsten, tüchtigsten und tapfersten der Erde, konnte die entstandenen Verluste nicht mehr so rasch ausfüllen wie früher. Auch die Güte des Nachschubes hatte gelitten.

Der Oberst hielt selber viel Unterricht ab, erzog die ganz jungen Leutnants, die Unteroffiziere, die meist eben von der Schulbank gekommen waren, schulte langsam hier und da an seinem alten Stamm eine neue Mannschaft heran, mit der man fechten konnte.

Aber die Lücken waren so tief, daß sich die Regimenter nicht recht erholen wollten. Es fehlten jene alten Kämpfer, die Fechter aus tausend Gefechten und Schlachten, die alten, bewährten Patrouillengänger, die alten Kompanieführer, die wortlos sich in die Hände arbeiten konnten und draufgingen, in der Abwehr aber wie Felsen im brandenden Meer standen.

Allein die alten Füsilier hatten fast fünfzig Offiziere und fünfzehnhundert Mann verloren. Das macht auch ein Oberst Lindeblatt nicht von heute auf morgen weit. Der Aufbau aber machte ihm Freude. Es lag ihm, aus Jungens Soldaten zu machen und den soldatischen Kern in jedem jungen Menschen an seinem eigenen nicht widerlegbaren Soldatentum emporwachsen zu lassen.

Unsere Zähne sind ein lebendiger Teil des Körpers. Jede Vernachlässigung der Zähne rächt sich an unserer Gesundheit.

CHLORODONT

Als der General eines Vormittags zu Besuch kam, noch immer mitgenommen vom Verlust seines halben Stabes, fragte er, wann der Herr Oberst mit seiner Brigade wieder einsatzbereit sei. Man brauche ihn wohl bald.

„Einsatzbereit sind wir immer, Herr General! Nur fragt es sich, ob wir schon etwas schaffen und vor uns bringen können!“

„Wenn wir nur das halten, was wir haben, Lindeblatt. Darum geht es!“

Der General fuhr ein paar Tage auf Urlaub. Der Oberst mußte die Division führen. Er benutzte die Zeit, um ein paar größere Übungen vorzunehmen, so daß die neuen Verbände sich ihrer selber sicher wurden.

Er mußte milde in seinem Urteil sein. Und war scharf in seinen Worten. Zum erstenmal sahen ihn die Jungen von einer Seite, die sie an ihm noch nicht kannten, aber von den Alten hatten schildern hören.

Der Oberst lag selber neben dem einzelnen Schützen und konnte alles so klar und verständlich besprechen, daß man es für immer behielt. Es war ihm gleich, ob er dabei auch ins Schmutz liegen mußte, wenn er nur seine Weisheit und Erfahrung übertragen konnte. Trauf er auf ein ganzes frisches Jungchen, so strich er ihm wohl über die Wangen. Wollte einer zu toll darauflos, dann hielt er ihn mit trunnen Worten zurück. Konnte sich einer nicht recht entschliefen, dann half er ihm mit guter und auflockernder Zureden.

Er mochte nicht mehr schelten. Er war schon vom einzelnen losgelöst und sah nur noch auf die Herzen. Aber er vermochte jedem einzelnen vorzumachen und überzeugte aus der Tiefe seines Schlachtenruhms: Wenn der Oberst es nicht wußte, dann wußte es niemand. Das gab ihm ein fast abergläubisches Vertrauen auch bei den Neuen und Jungen.

Als der General zurückkam, sahen die beiden Männer wohl eine ganze Nacht auf und besprachen das Kommende.

Es sah nicht gut aus. Weder in der Heimat noch an der Front. Jeder aufrechte Mann hatte dreifach auf seinem Posten zu sein.

Der General veranlaßte, daß auch der Oberst für ein paar Tage reisen durfte. Ohne daß Lindeblatt es zu wissen bekam, hatte der General es ermöglicht, daß Heinz, der Jüngste, zu einem bestimmten Tage zur Verfügung stand. So nahm der Oberst seinen Sohn Heinz, dem

neuen Regimentsadjutanten, und fuhr mit ihm nach Wilhelmshaven, wohin auch die Frau kommen sollte.

Die Reste der Familie Lindeblatt trafen sich noch einmal, ehe man in einen Winter ging, dessen Verlauf nicht abzusehen war. Es handelte sich nur um drei Tage, die jeder Zeit hatte. Aber diese drei Tage waren wie ein Brunnen, aus dem jeder frische Kraft trank.

Die Trauer um die beiden Toten, die Sorge um den Gefangenen, der bereits geschrieben hatte, daß er, wenn auch leicht verwundet, mit dem Leben davon gekommen sei, der Stolz auf die Taten der Regimenter, auf einen nun in der Armee berühmten Namen, der Wille, nun erst recht zu kämpfen, gaben den vier Lindeblatts unzertrennbare Zueversicht und die Kraft, auch das Letzte auf sich zu nehmen, wenn es gefordert werden sollte.

Ein Geheimnis aber nahm der Oberst mit an die Front, von dem er die letzte Zeit seines Lebens zehrte: Es war gewiß, daß seine Frau ihn noch einmal mit einem Kinde beschenken werde. Gebe Gott, daß es ein Junge würde! Aber wenn es nur überhaupt ein Kind würde: ein Ersatz, ein neues Leben über den schweren und unbergessenen Liden.

Wer die vier hochgewachsenen Menschen durch die Straßen gehen sah, wer an den Orden erkannte, um wen es sich handelte, oder wer gar von dem Namen schon gehört hatte, sah sich um und blieb stehen. Solcher Menschen gab es nicht viele. Es gab ihrer allzuwenig. Ein um seinen Kopf kämpfendes Volk konnte von dieser Art gar nicht genug haben. Aber Gott gibt, wie es ihm gefällt. Das Kostbare eben immer selten.

Als der Oberst wieder bei seinen Regimenten eintraf, ging er frischer denn sonst an die

Arbeit. Milde und freundlich ging er auf jeden ein, der mit einem Anliegen zu ihm kam. Mit hellerer Stimme als sonst übte er seine Regimenter. Nicht nur Kamerad wie früher, sondern Freund auch des letzten Füßlers. Vater seiner tapferen, flinken Jungen, die für ihn durchs Feuer gingen, durch alles Feuer, was ihnen

zugedacht war. Vater, weil drei Söhne fehlten, die ihm Liebe, mochte sie streng genug sein, abnehmen konnten. Nun verteilte er den unverbrauchten Rest und die Gedanken an das Kommende, das ihm unerreichbar war und unerreichbar bleiben sollte, auf seine Leute.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Kreis Calw

Der Krieg ist schuld

Eine allzu bequeme Ausrede

Daß die Umstellung von einer Friedens- auf die Kriegswirtschaft nicht ganz ohne Mühe — und vielleicht auch hier und dort nicht ohne Schwierigkeiten — vor sich geht, haben wir gewußt. Hier und dort haben wir in den vergangenen Monaten Lücken ausfüllen und Ecken abschleifen müssen, bis der organische Apparat im Betrieb wieder reibungslos läuft. Und doch sind hier und dort noch Kleinigkeiten, die uns alltäglich zu schaffen machen. Gestern kam einmal das „Fräulein“ um einige Minuten zu spät, weil es mit dem Omnibus irgendwie nicht klappte — und man hatte doch sooo einen eiligen Brief zu diktieren, der dann doch erst am Abend unterschrieben wurde. Heute hat das Fräulein vom Amt die Verbindung mit dem Kunden in K nicht schnell genug hergestellt und morgen — ja, was ist morgen? Irgendetwas, das wieder einmal an die Nerven geht. Und an allem ist „der Krieg schuld“! Wirklich? Ist es nicht viel mehr die menschliche Unzulänglichkeit, die uns auch im Frieden manchen „Kummer“ bereitet hat, die aber jetzt als bequeme Ausrede für alles den Krieg verantwortlich machen möchte.

Wir können gewiß sehr stolz darauf sein,

daß die Umstellung von der Friedens- auf die Kriegswirtschaft bei uns so reibungslos vor sich gegangen ist. In England beispielsweise schafft Herr Wirwar noch ganz andere Angelegenheiten. Da haben nämlich viele Arbeitskräfte, die in sogenannten gehobenen Stellungen waren, schon seit einigen Monaten gar keine Arbeit mehr. Ertragen wir also solche kleinen Hemmungen des Alltags mit überlegener Würde. Vor allen Dingen wollen wir unserem Acker nicht dadurch Luft machen, daß wir nun irgendeinen Sündenbock suchen, und wenn schon, dann wenigstens nicht allgemein und prinzipiell „den Krieg“. Dazu ist er nämlich zu ernst.

Landrat i. R. Rippmann †

In Calw ist am letzten Sonntag Landrat i. R. Pp. Friedrich Rippmann, ein treuer Freund unseres Kreises, verstorben. Man darf wohl sagen, daß der alte Bezirk Calw, in welchem Landrat Rippmann acht Jahre lang (1925—1933) als Oberamtsvorstand und schon früher 13 Jahre lang (1902—1915) als Amtmann gewirkt hat, dem Verstorbenen zur zweiten Heimat geworden war, der er auch für die Jahre seines Ruhestandes treu blieb. Seine ganze Neigung gehörte unserem Bezirk und seiner Bevölkerung in Stadt und Land. Das Wohl des Kreises war seine Sorge nicht nur

in den Tagen seiner langen Amtszeit, während der ihn jedermann als tüchtigen, gerechthelichen Beamten und wohlwollenden Menschen achten und schätzen lernte.

Besondere Verdienste hat sich Landrat Rippmann als Bezirksvertreter des Deutschen Roten Kreuzes in zwölfjähriger, fördernder Wirksamkeit um diese in Krieg und Frieden unentbehrliche Organisation in unserem Heimatbezirk erworben. Wenn die Stadt Calw zu Beginn des Weltkrieges eine 30 Mann starke, ebenso gut ausgebildete wie ausgerüstete Sanitätskolonne stellen konnte, so ist dies in erster Linie mit sein Werk gewesen. Die Heimat betrauert den Heimgang des vortrefflichen Mannes und wird sein Andenken für alle Zeit in Ehren bewahren.

Vor der Reifeprüfung das SA-Wehrabzeichen

Heute beginnt das Examen an der Oberschule Calw

An der diesjährigen Reifeprüfung der Oberschule Calw, die heute beginnt, nehmen 6 Schüler und 4 Schülerinnen teil. Die schriftliche Prüfung wird am Freitag, den 16. Februar abgeschlossen; der mündliche Teil der Prüfung findet im Monat März statt. Zum ersten Mal haben in diesem Jahr die männlichen Teilnehmer vor der schriftlichen Prüfung sich einer Prüfung für den Erwerb des SA-Wehrabzeichens zu unterziehen.

In einem Rundschreiben ermächtigt der Reichsforstmeister die Forstverwaltungen, während des Krieges die Waldweide nicht nur für Rindvieh und Schweine zu gestatten, sondern die Erlaubnis auch auf die Schafweide auszuweiten.

NS.-Presse Württemberg GmbH. Gesamtleitung G. B. o. g. n. e. r., Stuttgart, Friedrichstr. 13. Verlagsleiter und Schriftleiter F. H. S. h. e. l. e., Calw. Verlag: Schwarzwald-Wacht GmbH. Druck: A. G. e. s. c. h. l. a. g. e. Buchdruckerei Calw. Z. Zt. Preisliste 4 gültig.

Amtliche Bekanntmachungen

Stadt Calw

Ladenschluß

Mit Ermächtigung des Württ. Wirtschaftsministers vom 15. Jan. 1940 (Reg.-Anzeiger Nr. 7) ergeht folgende Anordnung:

1. Die **Lebensmittelgeschäfte** in Calw (ohne Alzenberg) sind mittags von 12.45 Uhr bis 13.45 Uhr geschlossen zu halten, ausgenommen Samstags. Die Verkaufszeit endet abends um 19 Uhr.
2. Für die **sonstigen Geschäfte**, einschließlich der Apotheken, ist ein Mittagsladenschluß nicht zulässig. Ihre Verkaufszeit endet um 18 Uhr, für die Apotheken um 19 Uhr.
3. Für **Verkaufsgeschäfte** (Fachgeschäfte) von Kaffee, Schokolade und Süßwaren, sowie Teppichen, Möbelstoffen, Gardinen und Linoleum gelten die Verkaufszeiten Ziffer 1 und 2 nicht. Die Inhaber solcher Verkaufsstellen sind verpflichtet, ihre Geschäfte täglich mindestens von 15 bis 18 Uhr offenzubehalten.

Calw, den 12. Februar 1940.

Der Bürgermeister: G. h. n. e. r.

Gewerbliche und Kaufmännische Berufsschule Calw Unterrichtsbeginn

am Mittwoch, 14. Februar, wie folgt:

1. Klassen mit Unterricht in jeder Woche am **gleichen Wochentag wie bisher** (ebenso Abendkurse).
2. Klassen mit 14-tägigem Unterricht:
1A 14. Februar, 1A 21. Februar, 1B 16. Februar, 1B 23. Februar, 1C 23. Februar, 1C 23. Februar, 1U 26. Februar, 1U 19. Februar. Elektro- und Gärtnerfachklassen je 20. Februar, Bäcker und Metzger 27. Februar.

Der Schulleiter: J. B. Dr. C. l. e. h.

NS.-Reichskriegerbund Kriegerkameradschaft Calw

Unser Kamerad

Carl Walther

ist gestorben. Die Kameraden beteiligen sich an der Beerdigung heute mittag um 2 Uhr.

Abmarsch vom Lokal um 1/2 2 Uhr. Der Kameradschaftsführer.

Bei Husten hilft Husta-Glyzerin

Calw: Drogerie C. Bernsdorff Liebenzell: Drog. Himperich

2 gebrauchte

Zimmeröfen

zu verkaufen
Eduard Conzstr. Nr. 26

Verkaufe eine 36 Wochen trüchtige

Ralbin

oder

Schaffkuh

Mr. Angele, Oberriedt

Einen Wurf starke

Milchschweine

verkauft Mittwoch nachm. 1 Uhr
Christian Söll jr. Stammheim

Frisch und froh durch Carito

Calw: Drogerie C. Bernsdorff Liebenzell: Drog. Himperich

Unsere tapferen Soldaten an der Front erwarten von Euch, daß Ihr dem Kriegswahlw. in diesem Jahre noch größere Opfer bringt denn je.

Sie wollen ihre Angehörigen in einer großen Schicksalsgemeinschaft geborgen wissen

Ein starkes Läuferfchwein

hat zu verkaufen
M. Mohr, Calw-Wimberg

Ein 16 Monate altes

Kind

wird in Breitenberg verkauft.

Von wem, sagt die Geschäftsbörse der Schwarzwald-Wacht.

Calw, 12. Febr. 1940.

Todesanzeige

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Marie Kirchherr

Küferswitwe

ist am Sonntag nacht im Alter von 69 Jahren von ihrem Leiden erlöst worden.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie Hennefarth, Calw
Familien Bronnce, Schnaufer
und Deller, Brooklyn USA.
Familie Hörmann, W. Idberg

Die Beerdigung findet Mittwoch nachm. 2 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Feinpolierererin auf Gold

in angenehme Stellung bei dauernder Beschäftigung gesucht.

Otto Panitz & Co., Pforzheim, Bleichstraße 53

Wer hat das getan?

Wenn die Hausfrau eines Tages zentimeterlange Risse und Schntee in ihren Handtüchern entdeckt, dann ist sie mit Recht erschrocken. Wer war der Übeltäter? Vielleicht der Herr des Hauses, der aus Gedankenlosigkeit Rasserhlingen am Handtuch abrotinierte und damit das Wäschebüsch verdarb?

Aber Wäschebüsch werden nicht nur durch Unachtsamkeit verurteilt! So gibt noch einen viel schlimmeren Feind — den kalten harten Wassert! Er lagert sich auf dem Gewebe ab und macht die Wäsche grau, hart und brüchig. Außerdem ist hartes, kalkhaltiges Wasser der schlimmste Feind der Seife! Man kann sich vor den Nachteilen des harten Wassers schützen, wenn man 30 Minuten vor Bereitung der Waschlauge einige handvoll Senko Bleichsoda in das Wasser verrührt. Dadurch wird der kalk im Wasser entfernt und kann seinen schädigenden Einfluß auf Seife und Wäsche nicht mehr ausüben.

Wäschebüsch verrotten ist volkswirtschaftliche Pflicht!

Güteschein Jede Hausfrau, die an der Erhaltung ihres Wäschebüsches interessiert ist, erhält das zutreffende Güteschein: Wäschebüsch halten und portofrei zugestellt.

Name: _____ Straße: _____

Ort: _____

Abformen bei: HENKEL & CIE. A. G., DUSSELDORF.



NSDAP. Ortsgruppe Calw

Wir betrauern den Tod unseres Parteigenossen

Friedrich Rippmann

Landrat i. R.

Die Ortsgruppe verliert in ihm ein treues Mitglied und wird sein Andenken in Ehren halten.

Calw, 12. Februar 1940

NSG, Ortsgruppenleiter



Nachruf!

Unverändert verschied der frühere Bezirksvertreter des Deutschen Roten Kreuzes und Gründer der Freiw. Sanitätskolonne Calw

Herr

Friedrich Rippmann

Landrat i. R.

Träger der Ehrennadel des DNR.

Von 1911 bis 1915 und von 1925 bis zur Neuordnung 1933 galt seine unermüdete Mitarbeit dem Bezirksverein, wie auch der Freiw. Sanitätskolonne u. dem Frauverein vom Roten Kreuz für Deutsche über See. Mit dem Verstorbenen verliert das Deutsche Rote Kreuz im Kreis Calw seinen verdientesten Vorkämpfer und Mitarbeiter. Wir wollen ihm ein ehrendes Andenken bewahren; sein Name bleibt mit der Geschichte des Deutschen Roten Kreuzes im Kreis Calw unlöslich verbunden.

DNR-Kreisstelle Calw:

Dr. Haegle, DNR-Kreisführer.

Calw — Lanneneck, 12. Februar 1940

Todesanzeige

Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Anna Maria Geiger, Wwe.

geb. Bauer

nach langem, schwerem Leiden im Alter von nahezu 70 Jahren von uns gegangen ist.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Donnerstag mittag 2 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.